

Ausbildungs- und Berufsbiographien mit Doppelqualifikation: Berufsbiographische Kontinuität oder Diskontinuität? [Einzelbeitrag]

Astrid Seltrecht

In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, wie Doppelqualifikationen und damit einhergehende Berufs- und Arbeitsstellenwechsel biographisch konstruiert und bewertet werden. Datengrundlage sind zwei leitfadengestützte Interviews mit einer erzählgenerierenden Einstiegsfrage, die im Rahmen einer Absolventenstudie mit einer Diplom-Pädagogin und einem Arzt geführt wurden. Im Ergebnis werden zwei Prozessmodelle vorgestellt, die die handlungsschematische Erreichung einer zweiten Berufsqualifikation abbilden.

1. Berufswahl zwischen Zwang und Ermächtigung

Berufliche Ausbildung und Qualifikation sind heute zum wichtigsten (und fast einzigen) Weg des sozialen Aufstiegs in unserer Gesellschaft geworden, einem Aufstieg, der sich bis in die nächsten Generationen hinein auswirkt (vgl. hierzu die Forschung zu *non-traditional students*, z.B. Alheit 2005; Field, Merrill & West 2012). Die vorhandenen Rangfolgen unter den Berufen erschweren jedoch die Entscheidung des Einzelnen für einen Beruf: Sollen das Prestige des Berufs und das darüber zu gewinnende soziale Ansehen oder die realen Chancen (vorhandene Arbeitsplätze, Einkommenshöhe) oder die persönlichen Vorlieben über die Berufswahl entscheiden? Vor dem Hintergrund dieses Dilemmas haben beispielsweise Schulabgängerinnen und -abgänger in Deutschland die Wahl zwischen derzeit 344 anerkannten Ausbildungsberufen (Stand: 1.8.2012) und einer Vielzahl von (auch miteinander kombinierbaren) Studienfächern, die für einen Beruf qualifizieren. Dieser Vielfalt an Berufsformen und -inhalten, die sich wiederum ständig verändern, steht der Einzelne gegenüber (Kühn & Witzel 2000). Er hat das Recht und gleichzeitig die Pflicht, einen Beruf zu wählen:

„Die dem einzelnen aufgelegten Probleme erfahren eine besondere Verschärfung dadurch, daß er einerseits zur freien Wahl ausdrücklich ermächtigt, andererseits zur Wahl aber auch genötigt ist. Mit anderen Worten: der einzelne hat das Recht, mit der Wahl eines Berufs jederzeit ein anderer zu werden; aber er steht andererseits in der Regel unter dem Zwang, um seiner ökonomischen und sozialen Existenzsicherung willen sehr kurzfristig ein Berufsmensch zu werden und zu bleiben, sehr kurzfristig die Fülle der Möglichkeiten auf eine einzige Wirklichkeit zu reduzieren. Solche Wahlentscheidungen aber sind angesichts der engen Verbindung zwischen dem Berufs-System einerseits und dem Ausbildungs-System andererseits und angesichts der weitgehenden Aussperrung Erwachsener vom Ausbildungs-System häufig irreversibel.“ (Hesse 1972, 15)

Dem Übergang von der Schule zur Ausbildung bzw. dem großen Schritt im Prozess vom Jugendlichen zum Erwachsenen kommt daher besondere Bedeutung für die berufliche Zukunft des Einzelnen zu. Damit die Berufslaufbahn dem Erwachsenen Erfüllung verschafft, ist der Jugendliche gefordert, „sein berufsbiographisches Handeln an seine subjekteigenen, berufsrelevanten Interessen und Motive zu adaptieren und in seiner Berufswahlphase möglichst dasjenige berufliche Handlungsschema einzuleiten, mit dem seine (...) berufsrelevanten Interessen und Motive saturiert werden können.“ (Pörtner 2006, 11) Eine Berufswahl als handlungsschematische, d.h. bewusste und aktive Entscheidung impliziert auch die Möglichkeit des Scheiterns bzw. der Hervorbringung negativer Wirkungen, die sich biographisch in Erleidensprozessen manifestieren können und dann einer gewissen Kraftanstrengung der handlungsschematischen und alltagstheoretischen Bearbeitung bedürfen. Und schließlich kommt es vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, der Globalisierung und Technisierung sowie der Individualisierung vermehrt zu einer „Erosion des Normalarbeitsverhältnisses“ (Dombois 1999), die sich auch in den Biographien Einzelner widerspiegelt. Diese gesellschaftlichen Prozesse werden in der Diskussion um

das Verschwinden der Normal(berufs)biographie immer wieder angeführt. Die proklamierte Diskontinuität von Ausbildungs- und Berufsbiographien wird jedoch fast ausschließlich an quantitativen Daten, wie der Häufigkeit des Berufswechsels, der Häufigkeit des Arbeitsstellenwechsels oder am Wechsel der Arbeitsformen (z.B. Tätigkeit als Selbstständige(r) oder im Angestelltenverhältnis), festgemacht. Ob und inwieweit Personen ihre Ausbildungs- und Berufsbiographie selbst unter die Kategorien der Kontinuität und Diskontinuität einordnen, ist jedoch von subjektiv relevanten Bedingungskonstellationen und individuellen Bewertungen, d.h. von Sinnbildungsprozessen, abhängig, die sich mit den Mitteln der Biographieanalyse erschließen lassen. In diesem Beitrag wird daher anhand eines biographieanalytischen Vergleichs der Ausbildungs- und Berufswege einer Diplom-Pädagogin und eines Arztes die Frage erörtert, wie die Biographieträger selbst ihre Doppelqualifikation und die damit verbundenen Berufs- und Arbeitsstellenwechsel konstruieren und bewerten. Ausgewählt wurden hierfür zwei Studienfächer (Erziehungswissenschaft und Medizin) bzw. Berufe (Diplom-Pädagogin und Arzt), die aufgrund ihrer Unterschiede einen kontrastiven Vergleich (Egloff 2002, 13) ermöglichen: Handelt es sich bei der Medizin um eine Profession, kann hingegen bei der Pädagogik „nur“ von einem Beruf bzw. einer Berufskultur gesprochen werden (Nittel & Seltrecht 2008). Das akademische Studium der Medizin gibt es bereits seit der Antike, wohingegen der Diplomstudiengang Pädagogik erst auf eine 40-jährige Geschichte zurückblicken kann und zudem seit der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen nicht mehr in der ursprünglichen Form angeboten wird. Die stark reglementierte Studien- und Beschäftigungsstruktur in der Medizin steht einer relativ offenen, durch die Pädagogikstudierenden selbst auszugestaltenden Studienstruktur und einer heterogenen Beschäftigungsstruktur für Pädagogen gegenüber.

2. Biographieanalyse als Mittel der Erschließung von individuellen Ausbildungs- und Berufswegen

Der Maßstab für ein erfülltes Leben liegt weder in der von außen beobachtbaren Kontinuität noch im monetären Erfolg einer Berufslaufbahn (Bolz 2009). Entscheidend ist vielmehr, ob es gelingt, dem eigenen Leben, beispielsweise über den Beruf, Sinn zu geben. Diese Sinngebung, die mit der individuellen Ereignis- und Erfahrungsaufschichtung im Verlauf eines Lebens verknüpft ist,

lässt sich mit den Mitteln der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung rekonstruieren (zum Zusammenhang von Biographie, Lebenslauf und Karriere vgl. auch Kade 2005). In diesem Beitrag werden daher die im Rahmen eines Leitfadenterviews mit erzählgenerierender Eingangsfrage gegebenen autobiographisch-narrativen Darstellungen eines Arztes und einer Diplom-Pädagogin zu ihrer Ausbildungs- und Berufsbiographie analysiert. Die Rekonstruktion der in den Interviews konstruierten Ausbildungs- und Berufsbiographien erfolgt mit dem narrationsstrukturellen Verfahren nach Fritz Schütze (1978). Mit dieser Methode gelingt es zum einen, die faktisch abgelaufenen Ereignisse nachzuzeichnen, und zum anderen, die Haltungen der Biographieträger zu den einzelnen Lebensereignissen aufzudecken. Und schließlich werden auch kollektiv-historische Gegebenheiten, die in jeder Biographie ihren Niederschlag finden, transparent. Durch die Rekonstruktion biographischen Erfahrungsaufschichtung werden Rückschlüsse darauf möglich, wer, was und wie eine Person im Verlauf ihres Lebens geworden ist.

3. Zwei Kurzporträts unter biographieanalytischer Perspektive

Von den 16 Diplom-Pädagogen und Ärzten, die im Rahmen der Absolventenstudie „Transitionen: Übergänge vom Studium in den Beruf“ (von Felden & Schiener 2010) mit einem Leitfadenterview befragt wurden, haben zwei – und zwar die beiden, die über eine Doppelqualifikation verfügen – die eingangs gestellte erzählgenerierende Frage, wie es zu ihrem Studium kam, autobiographisch-narrativ gerahmt. Diese beiden Interviews bieten daher die Möglichkeit, die Darstellung hinsichtlich berufsbiographischer Kontinuität bzw. Diskontinuität mithilfe der biographieanalytischen Methode nach Fritz Schütze (1978, 1983) auszuwerten und hierbei die Erfahrungsaufschichtung sowie die jeweiligen Haltungen der Biographieträger zu den Ereignissen nachzuzeichnen.⁶⁵

⁶⁵ Das Datenmaterial wurde 2008 im Rahmen der genannten Absolventenstudie an der Universität Mainz erhoben (Durchführung: Heide von Felden, Jürgen Schiener, Astrid Seltrecht, Kira Nierobisch, Maria Wagner, Dirk Böppler).

3.1. Kurzporträt Petra Penzler unter besonderer Beachtung der Studiefachwahl (Pädagogik) und des beruflichen Einstiegs als Pädagogin

Petra Penzler (geb. 1954) ist Realschulabsolventin. Gemeinsam mit ihrer Freundin entscheidet sie sich für eine Berufsausbildung zur Chemielaborantin, da (a) eine Ausbildung zur Erzieherin von den Eltern nicht gefördert bzw. abgelehnt wird und (b) der Chemielehrer sie bestärkt, sich für das Gebiet der Chemie zu entscheiden. Nach erfolgreichem Durchlaufen des institutionellen Ablauf- und Erwartungsmusters der Berufsausbildung arbeitet Petra Penzler als Laborantin. Nach einem Jahr wird die Frage in ihr laut, ob sie in diesem Beruf bis zur Rente weiterarbeiten möchte. In dieser Zeit der Offenheit für Neues wird sie durch einen Mitarbeiter, der Diplom-Ingenieur ist, auf die Möglichkeit des Fachhochschulstudiums aufmerksam gemacht. Sie entscheidet sich mithilfe der Strategie des Ausschlussverfahrens für den Studiengang Getränketechnologie. Das handlungsschematisch in Angriff genommene Ingenieurstudiums als institutionelles Ablauf- und Erwartungsmuster beendet sie erfolgreich und arbeitet anschließend bei einem renommierten Institut für Laboranalytik. Während dieser Tätigkeit schiebt sich das lebenszyklische Ablauf- und Erwartungsmuster der Familiengründung in den Vordergrund: Petra Penzler bekommt zwei Kinder. Sie kündigt – wie damals oft üblich – vor der Geburt des Kindes ihre Arbeitsstelle.

Nach fünf Jahren, in denen das lebenszyklische Ablaufmuster der Familienarbeit und Kindererziehung dominant gewesen ist, möchte Petra Penzler wieder in ihren Beruf einsteigen. Doch die Arbeitsmarktbedingungen haben sich verändert, sodass sie nicht – wie bei der Kündigung ihrer Arbeitsstelle angenommen – sofort auf ein Arbeitsangebot zugreifen kann. Zu diesen kollektiv-historisch bedingten Schwierigkeiten kommt hinzu, dass für Petra Penzler wegen der weiterhin notwendigen Kinderbetreuung nur eine Teilzeitbeschäftigung infrage kommt. Schließlich ist ihre Suche nach einer Arbeitsstelle aber erfolgreich: Bei einem chemischen Institut, zugehörig zum öffentlichen Dienst, arbeitet sie fortan als chemische Assistentin in der Arzneimitteluntersuchung. Sie wird in den Personalrat gewählt und ist dort als Frauenbeauftragte tätig. In dieser Funktion nimmt sie auch an verschiedenen Weiterbildungsveranstaltungen teil, die von Pädagoginnen und Pädagogen durchgeführt werden. Auch durch diese Begegnungen keimt in ihr erneut die Idee auf, noch einmal etwas Neues auszuprobieren, allerdings unter der Bedingung, dass es sich mit den Erforder-

nissen der Kinderbetreuung vereinbaren lässt. Sie hört zum wiederholten Male den Namen eines Professors, der an der nahen Universität lehrt. Aus der zunächst vagen Idee, noch einmal etwas Neues zu wagen, entwickelt sich langsam der konkrete Wunsch, Pädagogik an dieser Universität zu studieren und damit nicht nur eine kognitive Herausforderung (Ingenieurstudium für den „Kopf“) einzugehen, sondern auch emotionale Bedürfnisse (Pädagogikstudium für das „Herz“) zu berücksichtigen. Ihren Wunsch wägt sie unter Prüfung ihrer persönlichen und familiären Lebenssituation sehr genau ab. Nach dem Entschluss „Ich muss an diese Uni, und ich muss da studieren, und (lachend) ich muss den Professor A kennenlernen +“ (von Felden 2010, S. 193, geänderte Transkriptionsregeln, – A.S.) beginnt sie, das biographische Handlungsschema „Pädagogikstudium“ mit einem ersten aktiven Schritt umzusetzen: Sie immatrikuliert sich. Im Verlauf des Studiums – das sie als Teilzeitstudium neben der Berufstätigkeit absolviert – kommt es wiederholt zu verlaufskurvenförmigen Erfahrungen. Mithilfe einer Kommilitonin kann sie jedoch alle Hürden meistern. Das biographische Handlungsschema „Pädagogikstudium“ wird unter Einhaltung der institutionellen Studienvorgaben, einschließlich der Prüfungen, erfolgreich umgesetzt. Nach dem Erwerb des Abschlusses als Diplom-Pädagogin geht es für Petra Penzler darum, im pädagogischen Feld tätig zu werden. Ein erster Schritt in diese Richtung ist die Durchführung von Seminaren als selbstständige Trainerin neben ihrer halben Stelle als Diplom-Ingenieurin an der Fachhochschule, wohin sie während des Pädagogikstudiums gewechselt war. Einige Zeit später arbeitet Petra Penzler an der Fachhochschule zusätzlich in einem Projekt zur Fusionierung mehrerer Hochschulen mit. Die Fusion kommt jedoch nicht zustande, dieses kollektive Handlungsschema scheitert. Dennoch wird dieses Projekt für Petra Penzler biographisch relevant: Im Zuge der Fusionsbestrebungen fällt den am Projekt beteiligten Personen auf, dass es an der eigenen Fachhochschule keine Personalentwicklung gibt. Petra Penzler sieht hierin ein zukünftiges Tätigkeitsfeld für sich. Es gelingt ihr, die neu eingerichtete Stelle als Personalentwicklerin zu erhalten. Sie hat neben der halben Stelle als Diplom-Ingenieurin nun eine weitere halbe Stelle als Diplom-Pädagogin an derselben Fachhochschule inne. Im Rahmen dieser neuen Stelle wird ihr wiederum ein Weiterbildungsstudium im Bereich Personalentwicklung ermöglicht, das sie handlungsschematisch in Angriff nimmt (dieses Studium ist zum Interviewzeitpunkt noch nicht abgeschlossen). Zukünftig möchte sie gern ganz im pädagogischen Bereich arbeiten, d.h. auf einer Vollzeitstelle als Pädagogin, und

hofft, dass sich an der Fachhochschule demnächst eine solche Möglichkeit für sie ergibt.

3.2. Kurzporträt Alexander Allmann unter besonderer Beachtung der Studienfachwahl (Medizin) und des beruflichen Einstiegs als Arzt

Alexander Allmann ist ca. 1974 geboren (genaue Angabe des Geburtsjahres fehlt). Mit zwölf Jahren wird der Gymnasiast Mitglied beim Deutschen Roten Kreuz, mit 16 Jahren arbeitet er ehrenamtlich als Sanitäter in der Ersten Hilfe mit. Das institutionelle Ablauf- und Erwartungsmuster der DRK-Laufbahn und das der Schullaufbahn sind in dieser Zeit von besonderer Bedeutung für Alexander Allmann. Dazu kommt der gewerbliche Verkauf von Computern, mit dem er – ebenfalls im Alter von 16 Jahren – beginnt. Zwei Jahre später gründet er für dieses Nebengewerbe eine GmbH. Der junge Alexander Allmann gewinnt durch seinen Vater, der als Arzt tätig ist, schon früh Einblick in den stressigen Arbeitstag eines Arztes, der auch die Familie belastet. Vor dieser „Zumutung“, die seine Kindheit geprägt hat, möchte Alexander Allmann seine eigene Familie später einmal schützen. Der Arztberuf wird deshalb im Lebensentwurf des 19-jährigen Schulabsolventen ausgeschlossen. Er entscheidet sich stattdessen nach dem Abitur für das Studienfach Betriebswirtschaftslehre. Im Kontext des institutionellen Ablauf- und Erwartungsmusters des BWL-Studiums breitet sich in den ersten beiden Semestern Unzufriedenheit bei Alexander Allmann aus: Sowohl die Studienbedingungen als auch das von ihm als gering eingestufte Leistungsvermögen seiner Kommilitonen verleiden ihm das Studium. Diese Aufsichtung von Verlaufskurvenpotenzial führt dazu, dass er im dritten und vierten Semester kaum noch an Lehrveranstaltungen teilnimmt und sich stattdessen die Studieninhalte im Selbststudium aneignet. Alexander Allmann bearbeitet diese Erleidenspotenziale handlungsschematisch durch eine studienfachbezogene Umorientierung: Er stößt auf die Ausschreibung zum Mediziner-test und beschließt, an dem Testverfahren teilzunehmen. Mit dem positiven Testergebnis bewirbt er sich dann um einen Studienplatz. Die Entscheidung für das Studium erfolgt hier nicht primär im Hinblick auf eine spätere Berufstätigkeit als Arzt, sondern aus pragmatischen Gründen, die allein für die Zeit des Studiums bedeutsam sind und aus dem zuletzt verlaufskurvenförmig erlebten BWL-Studium herausführen sollen. Und aus biographieanalytischer Perspektive ist das Medizinstudium das für ihn nach BWL nächstliegende Studienfach: So-

wohl familiär (Vater) als auch persönlich (DRK-Mitglied) gibt es seit Langem Berührungspunkte zur Medizin. Als ihm dann auch noch sein Wunschstudienort – die Universität in nächster Nähe – zugesagt wird, was ihm die Möglichkeit gibt, seine GmbH weiterzuführen, immatrikuliert er sich im Studienfach Medizin. Da ein Doppelstudium von BWL und Medizin – von Alexander Allmann gewünscht – aufgrund der Studienordnungen nicht möglich ist, exmatrikuliert er sich zeitgleich im Fach BWL. Das institutionelle Ablauf- und Erwartungsmuster des Medizinstudiums bringt für ihn sowohl positive als auch negative Erfahrungen mit sich. Er meistert jedoch alle Herausforderungen und kann bereits während des Studiums seine Promotion erfolgreich abschließen.

Nachdem sich Alexander Allmann bereits mit Beginn des klinischen Studienabschnitts ab dem dritten Studienjahr als „ärztlicher Kollege“ anerkannt sieht, erlebt er als Arzt im Praktikum (AiP), d.h. mit der Teilapprobation als Arzt, seinen Einstieg in den Arztberuf. Nach den ersten sechs Monaten wechselt er für die letzten Monate als AiP in eine andere Fachabteilung eines anderen Krankenhauses. In dieser Abteilung erlebt er nun seinen „echten“ bzw. „richtigen“ Berufsstart, im Gegensatz zum „ersten“ Berufsstart, bei dem er als Student noch unter der Obhut seines Doktorvaters stand, was einen gemäßigten Übergang in die neue Rolle als AiP möglich gemacht haben dürfte. Doch Alexander Allmann gelingt die Einarbeitung in dieses neue medizinische Fachgebiet, wobei ihm sein Vater helfend zur Seite steht. In diesen – für ihn sehr anstrengenden – sechs Monaten wächst in Alexander Allmann der Wunsch heran, beruflich noch einmal einen anderen Weg einzuschlagen und hierbei sein zweites Interessengebiet, die Betriebswirtschaft, zu berücksichtigen. Hierfür legt Alexander Allmann eine Reihe von Tests ab und beginnt wenig später mit einem Studium zum Master of Business Administration (MBA) im europäischen Ausland, das er erfolgreich beendet. Nun, nachdem er sowohl die Approbation als Arzt als auch den international anerkannten Abschluss eines Masters of Business Administration erlangt hat, steht die Frage an, in welchem Tätigkeitsfeld er arbeiten wird. Zu diesem Zeitpunkt sind für ihn noch beide Wege – sowohl die Facharztausbildung als auch eine Tätigkeit im Wirtschaftsbereich – denkbar. Er entscheidet sich für das Angebot eines großen Klinik Konzerns, als Projektleiter den Aufbau

von Krankenhäusern in Asien, dem Mittleren Osten und Afrika zu managen. Damit kann er sein medizinisches und sein betriebswirtschaftliches Wissen und Können erfolgreich in einer Tätigkeit vereinen. Zum Interviewzeitpunkt ist Alexander Allmann neben seiner primär betriebswirtschaftlich ausgerichteten Tätigkeit im Klinikkonzern auch in der Ärztegewerkschaft tätig, wo er sich für die Rechte von Ärzten einsetzt. Alexander Allmann diskutiert abschließend auch die Möglichkeit der Habilitation, wobei sich für ihn die Frage stellt, in welchem Bereich eine Professur für ihn überhaupt erstrebenswert ist.

4. Vergleich der beiden Fallporträts unter dem Fokus des absolvierten Medizin- bzw. Pädagogikstudiums

4.1. Erhebungsbedingte formale Unterschiede der Datenmaterialien

Für einen Vergleich zwischen zwei Einzelfällen müssen zunächst die äußeren (formalen) Rahmenbedingungen der Interviews miteinander verglichen werden, bevor die beiden rekonstruierten Ausbildungs- und Berufsbiographien selbst näher betrachtet werden können.⁶⁶

Ein erster wichtiger formaler Unterschied zwischen beiden Interviews wird mit dem Interviewanliegen und der Interviewform ausgelöst: Beide Protagonisten werden damit konfrontiert, dass sie als Absolventen des Medizin- bzw. Pädagogikstudiums einer Universität im Rahmen eines Interviews über ihre Studienerfahrungen berichten sollen. Mit dieser inhaltlichen Fokussierung auf eben jenes Studium ist eine alleinige Relevanzsetzung durch die Interviewten bei der Auswahl der Erzählinhalte nicht mehr gegeben. Zum anderen evoziert diese Rückschau auf das Studium immer auch eine persönliche Evaluation. Besonders bei Alexander Allmann, der zwar Medizin studiert hat, jedoch zum Interviewzeitpunkt nicht mehr als Arzt tätig ist, stellt sich die Frage, inwieweit ein autobiographisch-narratives Interview mit der ihm innewohnenden uneingeschränkten Relevanzsetzung durch den Befragten das Medizinstudium in ein anderes (und wahrscheinlich weniger deutliches) Licht gerückt, d.h. in den Kontext einer *Gesamtbiographie* eingeordnet hätte. Bei Petra Penzler, die heute erfolgreich in

⁶⁶ Die Verwendung einer Methode bzw. Methodologie setzt immer auch die reflektierte Auseinandersetzung mit den Grenzen des Erkenntnisgewinns voraus. Hierzu sei auf den Beitrag von Dieter Nittel „Über den Realitätsgewinn autobiographischer Stegreiferzählungen“ (Nittel 2008) verwiesen.

ihrem Beruf als Pädagogin arbeitet, dürfte der Unterschied zwischen dem vorliegenden Datenmaterial und einer gesamtbiographischen Stegreiferzählung, wie sie ein autobiographisch-narratives Interview hervorgehört hätte, weniger groß sein. Ein weiterer Unterschied liegt in den gesetzten Erzählstimuli: Alexander Allmann wurde gefragt: „Wie war das, als Sie sich entschieden haben, Medizin zu studieren?“, Petra Penzler wurde gebeten, „weil Sie vorher schon mal studiert haben, vielleicht mit dem Abitur“ beginnend zu erzählen. Alexander Allmann wurde also explizit nach seinem Medizinstudium gefragt; das für die aktuelle Berufsausübung relevantere MBA-Studium und auch die ersten Jahre des BWL-Studiums waren nicht Anliegen des Interviews. Petra Penzler hatte durch die Eingangsfrage die Möglichkeit, sowohl auf ihr erstes als auch auf ihr zweites Studium einzugehen. Diese biographischen Entwicklungen müssen in qualitativ angelegten Forschungsdesigns von Absolventenstudien beachtet werden. Und auch die unterschiedlichen Konstellationen von Interviewerin und Interviewpartner/in sind hier zu beachten: Im Fall Alexander Allmann befragt eine Professorin der Erziehungswissenschaft einen Absolventen der Medizin, im Fall Petra Penzler befragt eine Pädagogin, die wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität ist, eine Pädagogin, die Mitarbeiterin einer Fachhochschule ist. Im ersten Fall gibt es also sowohl hinsichtlich des Fächerhintergrundes (Medizin vs. Pädagogik) als auch hinsichtlich der universitären Qualifikationsstufen (Promotion vs. Habilitation) Unterschiede in der Konstellation von Interviewerin und Interviewtem, wohingegen im zweiten Fall beide Interaktionspartnerinnen über denselben Universitätsabschluss in Pädagogik verfügen und auch in einem vergleichbaren Kontext arbeiten. Eine Reflexion über diese unterschiedlichen Interviewbedingungen und eine Nutzung der Möglichkeiten, die eine Investigator-Triangulation bietet, findet in Mehr-Personen-Arrangements der Datenerhebung jedoch kaum statt. Aber nur vor dem Hintergrund dieser formalen Unterschiede in der Interviewführung lassen sich die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Ausbildungs- und Berufsbiographien auf vergleichen.

4.2. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den ausbildungs- und berufsbiographischen Verläufen

Werden nun die beiden Lebensabläufe miteinander verglichen, so fällt zunächst auf, dass Alexander Allmann und Petra Penzler mit unterschiedlichen

Schulabschlüssen in die jeweilige Ausbildungslaufbahn gestartet sind: Petra Penzler verfügte über einen Realschulabschluss, der ihr zunächst eine Berufsausbildung ermöglichte. Erst über ein anschließendes Fachhochschulstudium hat sie die Zugangsberechtigung für ein Universitätsstudium erlangt. Der Gymnasiast Alexander Allmann hat bereits mit der Erlangung des Abiturs die Möglichkeit, an einer Universität zu studieren. Herkunft und Schulabschluss weisen ihn als *traditional student* aus, wohingegen Petra Penzler aufgrund ihrer Herkunft und ihres Umwegs ins Universitätsstudium zu den *non-traditional students* zählt. Der zeitlich längere Weg bis zum Universitätsstudium macht sich auch im Lebensalter bemerkbar: Petra Penzler ist bei Aufnahme des Universitätsstudiums ca. 20 Jahre älter als Alexander Allmann. Dieser Altersunterschied spiegelt sich letztlich auch in der persönlichen Lebenssituation wider: Petra Penzler hat zu Beginn ihres Pädagogikstudiums bereits zwei schulpflichtige Kinder und vereinbart ihre familiären Aufgaben, ihren Beruf als Diplom-Ingenieurin an einer Fachhochschule und ihr Universitätsstudium miteinander. Zwar hat auch Alexander Allmann durch die Führung seiner GmbH neben dem Studium einige Verpflichtungen zu meistern; die Familiengründung wird aber erst zum Interviewzeitpunkt für ihn zum Thema.

Für die Wahl des Studienfachs Medizin sind bei Alexander Allmann die schlechten Erfahrungen mit dem vorausgegangenen BWL-Studium und die persönliche Nähe zum Fach Medizin entscheidend. Bei Petra Penzler kann der Wunsch nach einem pädagogisch ausgerichteten Beruf aufgrund der ablehnenden Haltung ihrer Herkunftsfamilie zunächst nicht in eine Ausbildung münden. Das spätere Kennenlernen von Pädagoginnen in ihrer Berufsausübung sowie deren positives Sprechen über einen in der Erziehungswissenschaft lehrenden Professor geben bei ihr den Ausschlag für die Studienfachentscheidung. Diese ersten Einblicke in den jeweiligen Beruf führen jedoch zu unterschiedlichen Bewertungen: Alexander Allmann kann sich vor dem Studium eine Tätigkeit als Arzt kaum vorstellen, später arbeitet er auch nur ein Jahr als Arzt mit Vollapprobation. Petra Penzler hingegen entscheidet sich mit Blick auf den späteren Beruf für das Studienfach. Für Petra Penzler ist ein erneutes Studium weder finanziell noch beruflich zwingend notwendig, da sie durch ihre vorausgegangene Berufsausbildung und das FH-Studium beruflich fest im Sattel sitzt. Bei Alexander Allmann hingegen ist mit der Aufnahme des Studiums die Erwartung eines Berufsabschlusses verbunden. Während sich also an das Medizinstudium die gesellschaftlich auferlegte Pflicht zur Erlangung eines Berufes knüpft, stellt das

Universitätsstudium der Pädagogik für Petra Penzler die persönliche Kür dar. Für Alexander Allmann wird dann das zweite abgeschlossene, d.h. das MBA-Studium im Anschluss an das Medizinstudium, zur Kür in der Ausbildungs- und Berufsbiographie. Nachdem also Alexander Allmann sein Medizinstudium kontrollhandlungsschematisch begonnen hatte, geht er sein Studium zum MBA – ebenso wie Petra Penzler ihr zweites Studium der Pädagogik – handlungsschematisch an. Dies spiegelt sich auch in der Differenzierung zwischen „Herz“ und „Verstand“ als ausschlaggebende Instanzen bei der Entscheidung über die weiteren Handlungsschritte wider.

Im Pädagogik- bzw. Medizinstudium machen beide – Alexander Allmann und Petra Penzler – sowohl positive als auch negative Erfahrungen. Durch das wirkmächtige biographische Handlungsschema gelingt es Petra Penzler, negative Erfahrungen wettzumachen; Alexander Allmann scheint hingegen über ein großes Leistungsvermögen zu verfügen – er erwähnt keinerlei Probleme mit der inhaltlichen Fülle seines Medizinstudiums bzw. füllt die Wissenslücken während der AiP-Zeit in einem ihm bis dato unbekanntem medizinischen Bereich recht einfach auf.

Beide Absolventen vergleichen ihre Erfahrungen aus dem Medizin- bzw. Pädagogikstudium mit den Erfahrungen aus dem jeweils vorangegangenen Studium: Petra Penzler sieht einige Studienbedingungen (z.B. die Notwendigkeit der Selbstorganisation) kritischer als in ihrem früher absolvierten FH-Studium; Alexander Allmann sieht einige Bedingungen positiver (z.B. das Anspruchsniveau des Studiums und das Leistungsvermögen der Kommilitonen) als in dem vorangegangenen und nicht beendeten BWL-Studium. Der entscheidende Unterschied liegt hier also im Grad der Verschulung der einzelnen Studienfächer: Petra Penzler wechselt von einem verschulten Fachhochschulstudium in das hochgradig offene und selbst auszugestaltende Universitätsstudium der Pädagogik. Bei Alexander Allmann verläuft diese Erfahrungsaufschichtung genau entgegengesetzt: Mit seinen Erfahrungen aus dem BWL-Studium wechselt er zum vollkommen durchstrukturierten Medizinstudium. Daher verwundert es nicht, dass Petra Penzler die Bedeutung der besser informierten und hilfsbereiten Kommilitonin besonders betont, Alexander Allmann hingegen keine Kommilitonen erwähnt. Wird der Fokus jedoch auf die Lehrenden gelenkt, fällt auf, dass für die Pädagogikstudentin die Professoren und Mitarbeiter Vorbilder sind, ja fast zu Idolen werden. Für Alexander Allmann sind Vorgesetzte während des

klinischen Abschnitts der Ausbildung eher Förderer bzgl. weiterer Studienabschnitte (Verlängerung des Arbeitsvertrages, Vergabe eines Dissertationsthemas). So zeigt sich hinsichtlich der Bedeutung von Lehrenden eine Differenzierung zwischen der Ermöglichung von Sinnoptionen einerseits (Petra Penzler) und der Ermöglichung von Handlungsoptionen andererseits (Alexander Allmann).

Beide Studienfächer bieten die Möglichkeit, im Laufe des Studiums berufspraktische Erfahrungen zu sammeln: Der Medizinabsolvent sieht sich im dritten Studienjahr, das er zu einem Großteil auf einer Krankenhausstation verbringt, als „ärztlicher Kollege“ anerkannt. Die Pädagogikstudentin sammelt während ihres Praktikums, als das ihr ihre Tätigkeit als Frauenbeauftragte anerkannt wird, Erfahrungen. Der Unterschied dieser praktischen Erfahrungen liegt darin, dass es sich für Alexander Allmann tatsächlich um neue Tätigkeiten und Aufgaben handelt, während Petra Penzler ihre bisherige Arbeit als Frauenbeauftragte der Fachhochschule als Praktikum anerkannt bekommt, d.h. sie gewinnt keine neuen berufspraktischen Erfahrungen zu denjenigen, die sie ohnehin gemacht hätte, hinzu, wenngleich die zusätzlich von ihr absolvierte Coachinausbildung diese entgangenen Praxisbezüge kompensiert. Beide Absolventen thematisieren, dass das im Studium erlangte Wissen und Können allein nicht ausreicht, um anschließend auf alle in der Praxis auftretenden Fragen eine Antwort zu haben.

Die Berufsbiographien zeigen bei beiden Absolventen einen gegliederten Berufsstart: Bei der Diplom-Pädagogin Petra Penzler erfolgt der Einstieg in den pädagogischen Beruf schrittweise – die pädagogischen Aufgaben als Ingenieurin an einer FH subsumiert sie nicht unter ihren neuen Beruf. Sie ist zunächst neben ihrer Berufstätigkeit als Diplom-Ingenieurin als selbstständige Trainerin in der Erwachsenenbildung tätig. Später erhält sie beim selben Arbeitgeber eine weitere halbe Stelle als Diplom-Pädagogin. Für die Zukunft wünscht sie sich, dass aus der halben Ingenieursstelle auch noch eine Pädagogenstelle wird, sodass sie in Vollzeit als Pädagogin arbeiten kann. Alexander Allmann erlebt seinen Berufsstart – anders als Petra Penzler – bereits während seines Studiums. Aber auch bei ihm erfolgt der Einstieg stufenweise: Er spricht von einem „ersten“, d.h. für ihn behutsamen, und einem anschließend folgendem „echten“ und „richtigen“, d.h. für ihn harten, Berufsstart. Den Arztberuf (mit Vollapprobation) übt er anschließend nur ca. ein Jahr aus. Bereits während des

Medizinstudiums erfolgt bei ihm die Umorientierung zur Wirtschaft, in die er nach einem MBA-Studium wechselt. Auch finanziell haben die Studienabschlüsse unterschiedliche Bedeutung für die beiden Absolventen: Petra Penzler verdient mit ihrer halben Stelle als Diplom-Pädagogin mehr als mit der halben Stelle als Diplom-Ingenieurin bei ein und demselben Arbeitgeber, da für den Universitätsabschluss im Gehaltssystem des öffentlichen Dienstes eine höhere Einstufung vorgesehen ist als für den Fachhochschulabschluss – unabhängig von der Fachrichtung. So zeigt das Fallbeispiel der Diplom-Pädagogin auch, dass das alltagsweltlich vorkommende und teilweise auch (noch) in der Berufskultur der Pädagogik selbst kommunizierte niedrige Prestige dieses Studienabschlusses keineswegs in jedem Fall gerechtfertigt ist, während das Beispiel Alexander Allmann verdeutlicht, dass die hohe soziale Anerkennung des Arztberufes sich nicht unbedingt in der Bezahlung widerspiegelt, denn Alexander Allmann würde als Arzt weniger verdienen als derzeit im Management eines Klinikkonzerns.

5. Subjektive Bedeutung beruflicher Doppelqualifikation

Gemeinsames Merkmal der beiden vorgestellten Ausbildungs- und Berufsbiographien ist die Erlangung zweier Studienabschlüsse. Der Erwerb eines zweiten Abschlusses wird von den Biographieträgern subjektiv weder als Bruch noch als Umweg in ihrem Werdegang wahrgenommen; aus ihrer Perspektive werden also einzelne Abschnitte in der Ausbildungs- und Berufsbiographie nicht negativ bewertet oder gar bereut. Es muss also konstatiert werden, dass diese durch Doppelqualifikation und entsprechende Arbeitsstellenwechsel gekennzeichneten berufsbiographischen Verläufe nicht als diskontinuierlich erlebt werden. In beiden Fällen handelt es sich um einen gleichmäßigen Fortgang der Ausbildungs- und Berufsbiographie: Von Petra Penzler wird der Bildungsaufstieg gleichförmig erlebt (Berufsausbildung, FH-Studium, Universitätsstudium); von Alexander Allmann wird die Kombination von Betriebswirtschaftslehre und Medizin in einem Beruf als gleichförmige Fortsetzung biographisch früh vorhandener Interessengebiete erlebt.

Beide Fälle bilden jedoch zwei unterschiedliche Prozessmodelle ab: In einem Fall wird die Doppelqualifikation monostrategisch, im anderen Fall polystrategisch erworben. Gemeinsam ist beiden Prozessmodellen, dass es sich jeweils um eine Strategie handelt, da der zweite berufsqualifizierende Studienab-

schluss (Master of Business Administration bzw. Diplom-Pädagogin) unter Berücksichtigung der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel und zeitlichen Ressourcen handlungsschematisch, d.h. intentional als biographische Initiative zur Veränderung der Berufsbiographie, in Angriff genommen und erfolgreich umgesetzt wird.

Monostrategisch erreichte Doppelqualifikationen sind dadurch gekennzeichnet, dass die betreffenden Personen sich zunächst mit dem jeweils errungenen Berufsabschluss identifizieren und in diesem Beruf arbeiten. Ein Hineinwachsen in den zweiten Beruf ist durch die zeitgleiche Ausübung beider Berufe möglich, dennoch löst schließlich der zweite Beruf (Petra Penzler: Diplom-Pädagogin) den ersten (Petra Penzler: Diplom-Ingenieurin) in seiner Bedeutung für den Biographieträger ab. Der persönliche Fokus einschließlich der Selbstpositionierung ist also immer nur auf einen Beruf gerichtet. Es handelt sich bei dieser Strategie der Erlangung einer weiteren Qualifikation um einen geplant vorgenommenen Wechsel von einem Beruf zu einem anderen Beruf, wenn auch im Übergang kurzzeitig beide Berufe parallel ausgeübt werden können. In der Konsequenz dunkelt dann der neue Beruf den ersten Beruf in seiner aktuellen Relevanz ab. Im ersten Beruf wird in der Folgezeit dann auch kein beruflicher Aufstieg mehr angestrebt.

Bei der polystrategisch erreichten Doppelqualifikation werden zwei biographisch früh vorhandene Interessengebiete, die in grundständig zu erlernenden Berufen nicht zu vereinen sind, durch zwei Berufe abgedeckt. Der Erwerb des zweiten Berufsabschlusses (Alexander Allmann: MBA) kann fast parallel zur Erstausbildung (Alexander Allmann: Arzt) stattfinden. Die zweite Qualifikation führt nicht zu einem Bruch mit dem ersten Beruf, auch wenn in ihm nicht mehr gearbeitet wird. In die neue Berufstätigkeit fließt Wissen aus beiden Berufen ein. Personen, die diesen Ausbildungs- und Berufsweg zurückgelegt haben, zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine Nische in der Vielzahl der möglichen Berufsfelder gefunden haben: Der polystrategische Erwerb der Doppelqualifikation führt dazu, dass beide Qualifikationen besonders für eine spezielle Aufgabe qualifizieren. Diese besondere Qualifizierung bietet weiterhin die Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs im Spezialgebiet (z.B. Habilitation im Bereich Klinikmanagement oder Gesundheitsökonomie im Fall Alexander Allmann).

6. Fazit und Ausblick

Wenn eingangs die Differenz zwischen Zwang zu und Ermöglichung einer Berufswahl thematisiert wurde, wird nun deutlich, dass unter bestimmten Umständen nach einem durch äußere Erwartungen mitbestimmten ersten Berufsabschluss die Möglichkeit zu einem zweiten Berufsabschluss gegeben sein kann. Die flexible und individuellen Wünschen entsprechende Erlangung eines zweiten Berufs ist durch ein Studium möglich – die weitgehende Ausgrenzung Erwachsener im Ausbildungssystem wird somit umgangen. Jedoch ist ein zweites Studium von verschiedenen – z.B. finanziellen, zeitlichen, kognitiven – Faktoren abhängig. Zudem ist es für Personen, die keine (Fach-)Hochschulzugangsberechtigung besitzen, tendenziell schwieriger, einen weiteren grundständigen Berufsabschluss über ein Studium zu erlangen. Dies gelingt beispielsweise über einen stufenweisen Aufstieg im deutschen Bildungssystem – unter Berücksichtigung aller institutionellen Gegebenheiten, verlangten Erfordernisse und persönlichen Möglichkeiten. Nach wie vor wird also erwartet, dass man ein „Berufsmensch“ wird, doch dass man langfristig in einem Beruf verbleiben muss – so wie es Hans Albrecht Hesse 1972 schrieb –, scheint sowohl unter äußerer (sozialer) als auch unter innerer (subjektiver) Perspektive zunehmend obsolet zu werden.

Die beiden vorgestellten Berufsbiographien zeigen also auch kollektiv-historische Veränderungen auf: War es für heutige Rentner oftmals üblich, von der Lehre bis zum Eintritt ins Rentenalter bei ein und derselben Firma zu arbeiten, ja war man sogar stolz auf eine langjährige Firmenzugehörigkeit, so ist heute die Normalarbeitsbiographie eher von Arbeitsstellenwechseln und einer hohen Erwartung der Arbeitgeber an Flexibilität und Mobilität der Arbeitnehmer gekennzeichnet. Erwartet wird ein schnelles und selbstbestimmtes Reagieren der Arbeitnehmer, um den sich immer schneller ändernden Arbeitsmarktbedingungen gerecht zu werden. So werden die Bereitschaft zu einem Berufswechsel und die dafür erforderliche Flexibilität sowie ein entsprechendes Leistungs- und Lernvermögen der Arbeitnehmer (Stichwort: lebenslanges Lernen, z.B. von Hippel & Tippelt 2010) von Arbeitgebern positiv bewertet, ja sogar erwartet. Diese Erwartungen und die damit verbundenen Erfordernisse einer (auch selbst verantworteten) beruflichen Aus- und/oder Weiterbildung tragen dazu bei, dass ein Berufswechsel aus einer *Außenperspektive* heute kaum mehr auf eine erste berufsbiographische Fehlentscheidung zurückgeführt wird. Berufs-

wechsel sind heute ohne Stigmatisierung möglich, ja sogar erwünscht. Die universitären Bedingungen bieten – anders als das Ausbildungssystem, von dem Erwachsene im höheren Lebensalter eher ausgeschlossen werden – einen deutlichen Vorteil bei der Erlangung eines zweiten Berufs. Der Berufswechsel kann zudem unter subjektiver Perspektive, d.h. einer *Innenperspektive*, auch eine Korrektur der ersten Berufswahlentscheidung bedeuten. Durch eine derartige Korrektur ist eine erste Fehlentscheidung korrigierbar, sodass nicht über Jahrzehnte unter dieser in relativ jungem Alter getroffenen Entscheidung gelitten werden muss – vorausgesetzt, ein Berufswechsel ist aufgrund der finanziellen, zeitlichen, räumlichen u.a. Bedingungen möglich und wird – auf der Grundlage von intrinsischer Motivation, handlungsschematischem Vorgehen sowie kognitivem Leistungsvermögen – selbst erarbeitet. Die Potenziale, die einer Doppelqualifikation innewohnen (z.B. Spezialisierung in einem Schnittstellenbereich wie im Fall Alexander Allmann), werden heute teilweise auch institutionell ernst genommen und gefördert (beispielsweise mit der institutionell ermöglichten Doppelqualifikation des Instituts für Allgemeinmedizin der Universität Jena: Facharzt für Allgemeinmedizin und MBA Health Care Management).

Die hier skizzierten Besonderheiten von Ausbildungs- und Berufsbiographien mit Doppelqualifikationen wurden am Beispiel von Akademikern mit einem zweiten Studienabschluss (Alexander Allmann: Arzt und MBA; Petra Penzler: Diplom-Ingenieurin und Diplom-Pädagogin) aufgezeigt. Vor dem Hintergrund finanzieller Sicherheit, zeitlicher Ressourcen und des persönlichen Lern- und Leistungsvermögens konnten sie ihren zweiten Beruf frei wählen und selbstbestimmt in Angriff nehmen und schließlich erfolgreich ausüben. Bei Personen, die ihre Doppelqualifikation monostrategisch *oder* polystrategisch erworben haben, ist der zweite erlangte Berufsabschluss immer durch das persönliche *Interesse* geleitet. Sie *wollen und können* ein neuer „Berufs-Mensch“ werden. Das unterscheidet sie von Personen, die durch bestimmte *Umstände* zum Berufswechsel getrieben werden (z.B. durch Krankheit, Marginalisierung des ersten Berufes oder Arbeitslosigkeit) und ein neuer „Berufs-Mensch“ werden *müssen*.

Autorin

Dr. Astrid Seltrecht
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Fachbereich Erziehungswissenschaften

Web: <http://www.uni-frankfurt.de/fb/fbo4/personen/seltrecht.html>

E-Mail: Seltrecht@em.uni-frankfurt.de

Literatur

- Alheit, Peter (2005). „Passungsprobleme“: Zur Diskrepanz von Institution und Biographie – Am Beispiel des Übergangs so genannter „nicht-traditioneller“ Studenten ins Universitätssystem. In: Helmut Arnold, Lothar Böhnisch & Wolfgang Schröer (Hrsg.). Sozialpädagogische Beschäftigungsförderung. Lebensbewältigung und Kompetenzentwicklung im Jugend- und jungen Erwachsenenalter, Weinheim und München: Beltz Juventa, S. 159–172.
- Bolz, Norbert (2009). Ich will einen Unterschied machen! Essay. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 41/2009, S. 3–6.
- Dombois, Rainer (1999). Der schwierige Abschied vom Normalarbeitsverhältnis, In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Nr. 37/1999, S. 13–20.
- Egloff, Birte (2002). Praktikum und Studium: Diplom-Pädagogik und Humanmedizin zwischen Studium, Beruf, Biographie und Lebenswelt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Felden, Heide von (2010). Lernprozesse in Transitionen: Subjektive Konstruktionen in strukturellen Übergangsprozessen. In: Felden, Heide von; Schiener, Jürgen (Hrsg.) (2010). Transitionen – Übergänge vom Studium in den Beruf. Zur Verbindung von qualitativer und quantitativer Forschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 184–202.
- Felden, Heide von & Schiener, Jürgen (Hrsg.) (2010). Transitionen – Übergänge vom Studium in den Beruf. Zur Verbindung von qualitativer und quantitativer Forschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hesse, Hans Albrecht (1972). Berufe im Wandel. Ein Beitrag zur Soziologie des Berufs, der Berufspolitik und des Berufsrechts. Stuttgart: Enke.
- Nittel, Dieter (2008). Über den Realitätsgehalt autobiographischer Stegreiferzählungen: Methodologische Standortbestimmung eines pädagogischen Zeitzeugenprojektes. In: Felden von (Hrsg.). Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69–108.
- Nittel, Dieter & Seltrecht, Astrid (2008). Der Pfad der „individuellen Professionalisierung“. Ein Beitrag zur kritisch-konstruktiven erziehungswissenschaftlichen Berufsgruppenforschung. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen. Heft 1/2008: S. 124–145.
- Pörtner, Stefan (2006). Anforderungsstruktur und Praktiken der Berufswahlberatung. Eine interaktionsanalytische Untersuchung von Berufsberatungsgesprächen. Diss. Frankfurt am Main.

- Schütze, Fritz (1978). Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien, Nr. 1.
- Schütze, Fritz (1983). Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis. 3/1983, S. 283–293.

Internetquellen

- Field, John, Merrill, Barbara & West, Linden (2012). Life history approaches to access and retention of non-traditional students in higher education: A cross-European approach. *European Journal for Research on the Education and Learning of Adults*, Vol. 3, No. 1, 2012, S. 77–89, http://www.rela.ep.liu.se/issues/10.3384_rela.2000-7426.201231/rela0062/ (14.8.2012).
- Hippel, Aiga von & Tippelt, Rudolf (2010). The role of adult educators towards (potential) participants and their contribution to increasing participation in adult education - insights into existing research. *European Journal for Research on the Education and Learning of Adults*, Vol. 1, No. 1–2, 2010, pp. 33–51, http://www.rela.ep.liu.se/issues/10.3384_rela.2000-7426.201011/rela0012/ (14.8.2012).
- Kade, Jochen (2005). Erziehungswissenschaftliche Bildungsforschung im Spannungsfeld von Biographie, Karriere und Lebenslauf. In: *bildungsforschung*, Jahrgang 2, Ausgabe 2, URL: <http://www.bildungsforschung.org/index.php/bildungsforschung/article/view/12> (14.8.2012).
- Kühn, Thomas & Witzel, Andreas (2000). School-to-Work Transition, Career Development and Family Planning – Methodological Challenges and Guidelines of a Qualitative Longitudinal Panel Study [24 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 1(2), Art. 17, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0002178> (14.8.2012).

Online zugänglich unter:

- Seltrecht, Astrid (2012). Ausbildungs- und Berufsbiographien mit Doppelqualifikation: Berufsbiographische Kontinuität oder Diskontinuität? [Einzelbeitrag] In: *bildungsforschung*, Jahrgang 9, Ausgabe 1, URL: <http://www.bildungsforschung.org/>